



Hermannshorst

Zu fällen einen schönen Baum
braucht's eine halbe Stunde kaum.
Zu wachsen, bis man ihn bewundert
braucht es, bedenk es, ein Jahrhundert.

Eugen Roth





HERZLICH WILLKOMMEN IN HERMANNSHORST!

Zum Nachlesen, was es mit Hermannshorst auf sich hat, das über unsere mütterlichen Großeltern Rathjen aus Bremen-Walle auf die Familie Langen überkommen ist, wurde in dieser kleinen Broschüre allerlei Wissenswertes zusammengetragen.

Ich kenne Hermannshorst, wo ich jetzt seit 62 Jahren lebe, wohne und arbeite, schon ganz genau aus meiner Kinderzeit. Denn bereits damals verbrachten wir von Mönchengladbach aus alle unsere Ferien dort auf dem Lande. Zunächst fahren wir zu unseren Großeltern nach Walle, dort wurden nach ein paar Tagen Aufenthalt die Koffer umgepackt - die der Großeltern und die Vorräte kamen dazu - und dann ging es per Bahn bis nach Emmingen, der 13. Station nach Bremen-Hauptbahnhof, wie wir eifrig mitzählten. Und wir waren hochofrenut und jedesmal aufs neue gespannt, daß der alte Vater Oehus am Bahnhof wartete, um uns mit der Kutsche nach Hermannshorst zu bringen. Ich kann das Gefühl eigentlich garnicht beschreiben - die Birken rechts und links am Weg, die Sandspur, in der der Wagen lief, die Heidestreifen am Wegrand, das Vieh auf den Weiden, die Zäune - alles war vertraut - und doch jedesmal neu.

In Hermannshorst angekommen, schnupperte ich im Flur schon den Hausgeruch nach Leder, Milch, Holz und Braten. Wir stürzten in die Küche und begrüßten die Runde am Tisch: Adolf Müller, Elisabeth und Mutter Oehus mit ihren Töchtern.

Für uns, besonders für mich, war die Arbeit von Oehus' Erna hochinteressant. Vor allem hat mich das Butterfaß gefesselt, an dem ich zu gerne mal die Kurbel gedreht hätte. Aber das erlaubte Erna nicht, weil ich noch zu klein sei. Und - wie oft bin ich mit Adolf auf dem Selbstbinder bei der Kornernte mitgefahren und lernte Garben binden und Hocken aufstellen. -

Faszinierend wirkte auch immer wieder der Göpel auf mich, wo je zwei Pferde an einem Balken zusammengespannt waren und mit dem in der Scheune die Dresch- und Häckselmaschine angetrieben wurde. Pilze- und Beerensuchen lernten wir kennen und manche Hilfe durften wir beim Füttern der Tiere leisten.

In unseren Kinderjahren und in den Ferien lebten wir in Hermannshorst auf die einfachste Weise. Es gab weder fließendes Wasser noch elektrisches Licht - eine einzige Pumpe auf dem Hof versorgte die Bewohner und alles Vieh - Petroleumlampen erleuchteten die Stuben.

Ich habe oft in meinem Leben gedacht, daß diese Ferien mich fähig gemacht haben, unter diesen einfachen Bedingungen ein Leben in Hermannshorst zu beginnen. Immer wieder merkte ich, wie die damaligen Erlebnisse Spuren hinterlassen haben und ich staune, mit welcher Beobachtungsgabe ich als Kind zugeschaut und behalten habe, was geschah.

DER ERWERB und ERHALT von HERMANNSHORST

Diese Aufzeichnungen über Hermannshorst sind keine Dokumentation; alle Unterlagen über den Kauf des Besitzes sind bei dem Brand nach der Bombennacht im Sommer 1942 im Haus Ritter-Raschen-Straße 34 in Bremen-Walle vernichtet worden. Es gibt nur noch das Grundbuch beim Amtsgericht Soltau und die Katasterblätter im Katasteramt Soltau

Mit unserer Großmutter, Adelheid Rathjen geb. Wätjhen habe ich von 1942 bis zu ihrem Tod 1946 in Hermannshorst zusammen gelebt, da sie wegen der dortigen Bombenangriffe weder nach Mönchengladbach zu ihrer Tochter, noch nach Groß Flöte zu ihrem Sohn konnte.

An den langen Winterabenden - bei Petroleumlicht - erzählte sie gern von früher. Leider war ich damals zu jung und habe nicht begriffen, welchen Schatz sie mir übermittelte; erst jetzt - selber Großmutter - weiß ich, daß ich eine nicht wiederkehrende Gelegenheit versäumte, die Vergangenheit festzuhalten.

Unsere Großeltern Hermann Rathjen (10. 5. 1860 bis 10. 1. 1930) und Großmutter Adelheid Rathjen geb. Wätjhen (20. 6. 1871 bis 28. 4. 1946) lebten in Bremen-Walle. Die dortige sogenannte Bauernstelle hatte das junge Paar von den Eltern Ludwig Wätjhen und Meta geb. Meyer nach der Geburt ihres ersten Kindes, Meta geboren am 2. 1. 1893 überschrieben bekommen. Als zweites Kind wurde wieder ein Mädchen geboren, Anneliese. Sie war Spastikerin und konnte schlecht sprechen. Sie erhielt, nachdem sie eingeschult worden war, etwa um 1900 Sprachunterricht von Hermann Marquart, einem „abgehenden“ Bauernsohn aus Vierde bei Walsrode-Fallingbostel. Sein ständiges Heimweh nach der alten Heimat bewog ihn, die Gelegenheit zum Kauf einer alten Hofstelle in Alvern - zwischen Soltau und Munster - mit Öd- und Heideland wahrzunehmen, etwa 800 Morgen vornehmlich ehemalige Schnuckenweide. Er konnte jedoch das Geld nicht allein aufbringen und bat die Großeltern, ihm zu helfen.

Großvater besprach sich mit seiner Frau, der „lieben Mama“. Die Familie lebte trotz eines großen Vermögens, das sie durch den Verkauf von Land für den Bau des Bremer Hafen erhalten hatte, sehr bescheiden. Es kostete das Ehepaar Überwindung, zu Marquarts Vorschlag JA zu sagen. Großvater trat damit einen weiten Schritt aus seiner Art und Weise zu denken und zu wirtschaften heraus. Es war für ihn eine etwas spekulativ anmutende Entscheidung, sich an einem so großen Landbesitz zu beteiligen. Als die Großeltern schließlich zustimmten und zwei Drittel des Unternehmens finanzierten, taten sie es in dem Gedanken an ihre behinderte Tochter, die dort vielleicht einmal eine Lebensaufgabe würde finden können. 1904 wurde dann der Sohn Hermann geboren und war so gesund wie die älteste Tochter Meta. Die kranke Anneliese starb 1906.

Die Neuerwerbung der Familien Rathjen und Marquart bekam den Namen HERMANNSHORST. Er entstand dadurch, daß sowohl Marquart wie unser Großvater und beider Söhne, alle Hermann hießen. Auch spielten sicher altdeutsche, traditionsbewußte Einstellungen und patriotische Gedanken, die damals üblich waren, bei der Namengebung eine Rolle.

Im Sommer 1908 änderten sich die Besitzverhältnisse. Da nämlich überbrachten die Marquart-Kinder an einem Sonntagmorgen den Großeltern in Bremen einen Brief ihres Vaters, in dem er den Großvater bat, ihm seinen Anteil auszuzahlen, und sich bedankte, was Großvater aus „Freundschaft für ihn getan hatte“. Dann erklärte er die Gründe für sein jetziges Anliegen: Er sei schwer krank, wolle seinem Leben ein Ende machen und brauche das Geld zur Sicherstellung seiner großen Familie. Mit nochmaligem Dank für alle Zuwendung schloß das Schreiben. Von nun an gehörte Hermannshorst der Familie Rathjen allein.

Die „Bremer“, die bisher bei Winkelmann in Munster gewohnt hatten, wollten ihr Anwesen in Zukunft besser nutzen. So wurde ein

weiteres Schlafzimmer und der Wintergarten an das Haus angebaut, so daß für die Familie und die vielen Gäste aus Bremen ausreichend Platz entstand. Ausgestattet wurden die Räume mit ausgerangiertem Mobiliar aus Bremen. Auch ein Teil der landwirtschaftlichen Geräte wechselte nach Hermannshorst über, denn um 1903-04 wurden die landwirtschaftlichen Flächen in Walle verpachtet.

Die Großeltern blieben in Bremen wohnen, Großvater kümmerte sich nun aber selbst um den Betrieb in Hermannshorst und begann, systematisch die Heideflächen aufzuforsten. (Darüber mehr in WIRTSCHAFT in HERMANNSHORST.)

Nach dem Tod unserer Großeltern ging Hermannshorst in den Besitz der beiden Kinder Meta, unserer Mutter, und ihres Bruders Hermann über. Hermanns Bewirtschaftung seiner Pachtung in Mecklenburg war ohne Erfolg und um nicht Hermannshorst mit in einen Ruin zu ziehen, bewirtschaftete Günther Langen, unser Vater den Hof. Er schickte mich 1941 in die Heide, um ihn an Ort und Stelle zu vertreten und zu unterstützen. Das sollte ein Übergang sein - für ihn, bis er einen passenden Verwalter gefunden - und für mich, bis ich mich zu einem Beruf entschlossen hatte.



In der Nazizeit warf die Partei ein besonderes Auge auf den Hof, weil kein „bauernfähiger“ Besitzer dort weilte. Darunter verstand man einen Menschen mit landwirtschaftlicher Ausbildung und bäuerlichen Vorfahren. Das wurde für mich schließlich anerkannt - 1942, als ich Lehrwirtschaft beantragte - obwohl ich aus der Stadt stammte, aber von der Schulzeit an das Landleben kannte und eine diesbezügliche Vorbildung vorweisen konnte. So wurde ich von der Partei in Ruhe gelassen, die mir die Befähigung zur Lehrfrau gab. Ich war die erste Landfrau, die den Forderungen entsprach - und in Hermannshorst, wohin ich von unserem Vater gerufen war, fand ich damit meinen Beruf - es wurde mein Betätigungsfeld fürs ganze Leben.

Obwohl Hermannshorst schon jahrelang ganz von Langens bewirtschaftet wurde, war Hermann Rathjen zunächst noch Mitbesitzer. Das änderte sich 1949 - da ging es ganz in Langenschen Besitz über.

Nach dem Tod unserer Eltern erbten wir drei Geschwister, Günther, Heide und Carl Otto, Hermannshorst. Die Brüder gingen ihren Berufen nach - und ich blieb weiter auf meinem Posten und bewirtschaftete den gemeinsamen Besitz.

1993 gab es noch einmal eine Veränderung, als Bruder Günther den Verkauf von Hermannshorst vorschlug, um eine „Erbteilung ohne Komplikation“ durchführen zu können. Carl Otto und ich waren damit nicht einverstanden und so kam es zur zweiten Möglichkeit, nämlich zu einer Teilung in drei wertgleiche Grundstücke. Bruder Günther bewirtschaftet seit 1994 seine 175 ha, den nördlichen Teil, allein. Der südliche Teil - mit den Gebäuden - blieb in meinen und Bruder Carl Ottos Händen.

DIE WIRTSCHAFT in HERMANNSHORST

Die etwa 800 Morgen, die von unseren Großeltern und der Familie Marquart erworben wurden, bestanden vorwiegend aus Heideland. Nur 100 Morgen wurden als Landwirtschaft genutzt und 80 Morgen waren ein Altbestand Kiefern.

Die Familie Marquart, die ihren Wohnsitz in Bremen hatte, verbrachte mit ihren fünf Kindern die Ferien und Wochenenden in Alvern. Die bescheidene Bewirtschaftung, ein Obst und Gemüsegarten und eine sehr einfache, ja behelfsmäßige Unterkunft in dem Strohdachgebäude, welches ehemals als ein Gehöft für den Schäfer in Wintertagen errichtet worden war, reichte jedoch für beide Familien nicht aus. Auch mußte schließlich auf die Dauer eine ständige Kraft auf dem Hof sein. So wurde etwa 1904 an das alte Gebäude ein Wohnhaus angebaut. Das auf dem Grundstück vorhandene strohgedeckte Gebäude genügte für zwei Pferdeställe, sechs Kühe, fünf Schweinkoben, eine Futterkammer und eine Knechtekammer, die vom Stallteil abgetrennt und über die Futterdiele zu erreichen war. Dieses niedrige Niedersachsenhaus war 1850 erbaut - der alte Bauer Bockelmann hat mir den Balken gezeigt, in den er als junger Mann ein Messer hineingeschlagen hatte. Dort war eine kaum erkennbare Jahreszahl zu sehen.

Zwischen dem Stall und dem neuen Haus verband eine Futterküche mit der Handpumpe das Neue mit dem Alten.

Dort wurde auch das Futter für die Schweine gekocht, in einem zweiten Kessel die Wäsche.

Die Pumpe lieferte das Wasser für alle Lebewesen - Menschen und Tiere, einschließlich der 200 Heidschnucken.



Zuerst wirkte eine Familie Meyer auf dem Hof, bis 1906 die Familie Oehus mit ihren fünf Töchtern die Bewirtschaftung übernahm - und bis ungefähr 1935 in Hermannshorst blieb.

Nach dem Ausscheiden und dem Tod von Mitinhaber Marquart begann Großvater systematisch die Heideflächen aufzuforsten. Er ließ den Boden mit einem Heidepflug, der von vier Pferden gezogen wurde, bearbeiten, außerdem setzte er die Firma Ottomeyer aus Bad Pyrmont mit einem Dampfpflug ein. Die vorbereiteten Streifen wurden mit Kiefern bepflanzt, oder mit Saat, die in Flaschen gefüllt von einem Menschen gezogen wurden, versorgt. Für die Arbeiter war damals die Arbeitszeit lang, die zurückzulegenden Wege weit, es gab geringen Lohn - aber Verpflegung, und es kam durchaus vor, daß auch Kinder beim Pflanzen helfen mußten. - Aus der damaligen Zeit ist bekannt, daß die Schäden durch Wildverbiß ein mal so hoch waren, daß bei der Durchforstung ein Kahlschlag beschlossen wurde.

In die Zeit der Bewirtschaftung durch den Großvater fällt auch der Wohnhausbau. Das Material dafür schaffte man mit Pferdefuhrwerken herbei, die Maurermansschaft marschierte morgens um 4 Uhr in Harber los und legte acht Kilometer nach Alvern zurück. Einzelheiten darüber hörten wir 1950 von einem Herrn von Loh, dessen Vater als Lehrjunge des Harberer Maurermeisters diese Arbeit - und diese Wege - mitgemacht hatte.

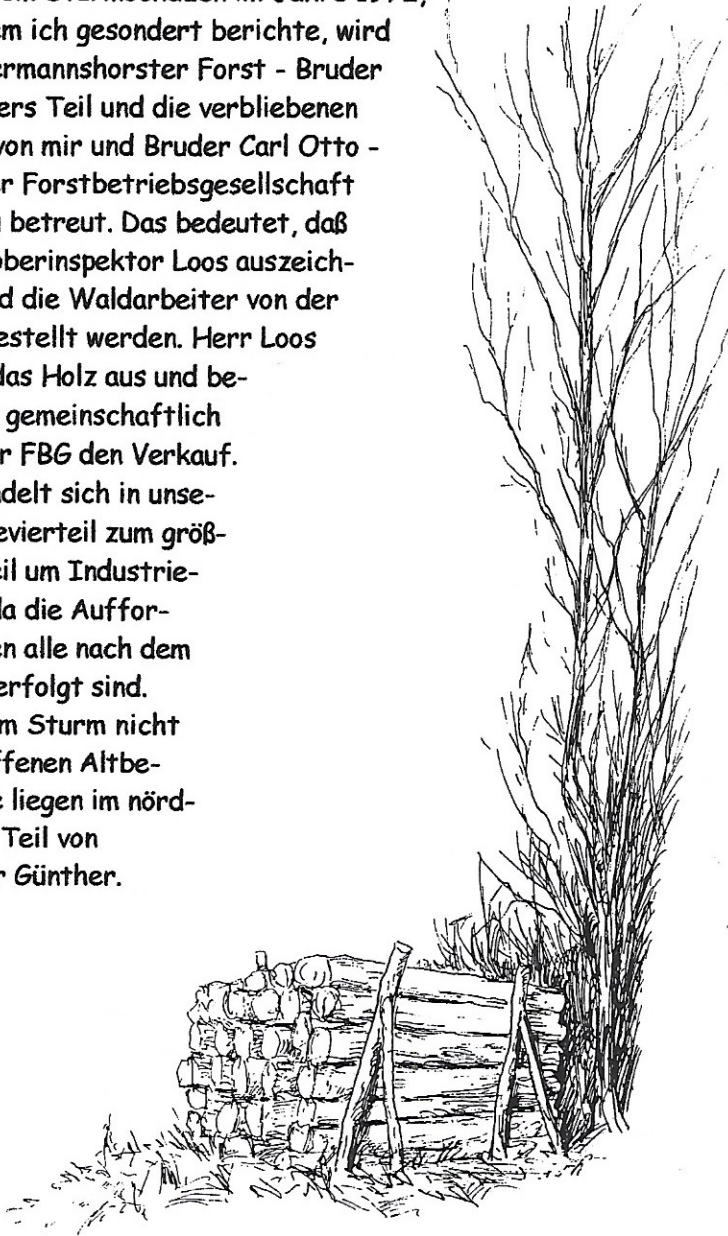
Die etwa 30 Morgen umfassende Ackerwirtschaft bestand weiter: Schweine wurden gefüttert und geschlachtet, Federvieh lieferte die Eier und Kühe gaben die Milch. Man baute Gemüse an, erntete und machte es haltbar für den Winter, die Obstbäume hingen voller Früchte. Für Haus und Garten gab es Personal, das natürlich zur Stelle war, wenn aus Bremen der Besuch kam.

Auch uns hat die Landwirtschaft noch große Dienste geleistet und uns vor allem gut über die Jahre des II. Weltkrieges gebracht. Sie wurde in der Mitte der 50er Jahre aufgegeben, als sie nicht mehr rentabel war.

Zu Beginn der Bewirtschaftung von Hermannshorst durch unseren Vater, lag ihm daran, außer der Jagdpacht mit regelmäßigen Einnahmen rechnen zu können. So wurden Anfang der 60er Jahre 16 ha Omoricafichten zur Aufzucht angelegt. Obwohl wir keine Erfahrung mit Baumschulprodukten hatten, gelang dieser Betriebszweig und brachte mit viel Mühen und hohem persönlichen Einsatz gute Erträge. Nach der zweiten Pflanzperiode war der magere Boden erschöpft und da auch die Zäune wegen des Wildes hätten erneuert werden müssen, wurde nicht wieder gepflanzt. Die nicht verkaufte Bäume lieferten nach zwei Jahren - ab Totensonntag bis Weihnachten - das damals sehr beliebte Tannengrün, was gebündelt tonnenweise verkauft wurde. Die Ernte war eine harte, aber sich lohnende Arbeit.

Unsere Eltern erlebten noch mit, daß es manche Änderungen und Verbesserungen in Hermannshorst gab, die uns das Leben erleichterten. Hatten wir bisher stets bei Petroleumlicht - das immer viel Arbeit machte - gesessen, erstrahlte alles mit hellen elektrischen Birnen, als ich 1947 mit meinem Baby Heidje aus der Klinik nach Hause kam. Gleichzeitig hatten wir fließendes Wasser bekommen und brauchten nicht mehr Mensch und Tier von einer einzigen Pumpe zu versorgen. Und nach und nach verbesserte man auch die Wege. 1965 schließlich wurde das neue Haus gebaut, in dem ich noch heute wohne und hoffentlich den Lebensabend verbringen kann. Das alte Haus auf der anderen Seite des Zufahrtsweges zeugt noch von der früheren Zeit, dort sind heute Wohnungen, die vermietet werden. Die ehemaligen Ställe und Scheunen sind zum Teil fällig für den Abriß.

Seit dem Sturmschaden im Jahre 1972, von dem ich gesondert berichte, wird die Hermannshorster Forst - Bruder Günthers Teil und die verbliebenen Teile von mir und Bruder Carl Otto - von der Forstbetriebsgesellschaft Soltau betreut. Das bedeutet, daß Forstoberinspektor Loos auszeichnet und die Waldarbeiter von der FBG gestellt werden. Herr Loos mißt das Holz aus und betreibt gemeinschaftlich mit der FBG den Verkauf. Es handelt sich in unserem Revierteil zum größten Teil um Industrieholz, da die Aufforstungen alle nach dem Krieg erfolgt sind. Die vom Sturm nicht betroffenen Altbestände liegen im nördlichen Teil von Bruder Günther.



"BESONDERE VORKOMMNISSE"

Wenn man als Spaziergänger oder Beobachter durch den Wald wandert, stellt man sich vor, daß Sonne und Regen in gebührender Abwechslung für sein Wachsen, Gedeihen und Wohlergehen sorgen. Vielleicht haben die vorherigen Ausführungen - und der Gang durch das Hermannshorster Revier - dazu beigetragen, zu erkennen, wieviel Planung, Arbeit, Einsatz und Pflege geleistet werden müssen, soll alles seine Ordnung und seinen Nutzen haben. Der Waldbesitzer und Forstwirt muß wie kein anderer in Generationen denken, denn, was er vorfand, waren die Pläne und die Leistung seiner Vorfahren und das, was er bearbeitet und anpflanzt kommt erst seinen Kindern und Enkeln zugute.

Derjenige, der in und mit der Natur tätig ist, lernt schnell, sich den Gegebenheiten anzupassen und weiß immer, daß er auf Überraschungen gefaßt sein muß. Zwei Mal habe ich in Hermannshorst „Besondere Vorkommnisse“ miterlebt und zwei Mal brachten sie den Betrieb an den Rand des Ruins.

In meinen ersten Jahren auf dem Hof wurde ein Teil des Waldes von den Forstschädlingen, den Nonnen, heimgesucht. Das sind kleine Insekten, die sich in Scharen niederlassen und die Nadelbäume so kahl fressen, daß sie absterben. Zur chemischen Bekämpfung, die es damals schon gab, war es zu spät, weil der Nonnenfraß nicht früh genug entdeckt wurde. So mußten wir mit ansehen, wie die Schädlinge ganze Waldstücke vernichteten. Es blieb nichts anderes übrig, als die Bestände abzubrennen, damit sowohl die Insekten wie die Brut vernichtet war - und neu anzupflanzen.

So wurde anschließend sofort wieder aufgeforstet - mit Hilfe von Kriegsgefangenen, etwa 30 Mann der jeweils verfügbaren Gruppen - Franzosen, Italiener und Russen. 1941 half auch eine in Munster liegende Einheit deutscher Soldaten, die auf „Einsatz“ wartete. Auf diese Weise wurden die befallenen Waldstücke sehr schnell wieder bewirtschaftet.

Aber nicht nur bei diesen Pflanzarbeiten hatten wir in der Zeit große Hilfe von den Kriegsgefangenen. Auch in der Landwirtschaft arbeiteten viele von ihnen und manch einer hatte vor allem großes Talent, mit den Tieren umzugehen. Alle Gruppen wohnten in dafür ausgesuchten Unterkünften, wurden aber von uns - zwei Lehrlingen und mir - verpflegt. 1945 faßte man sie in eigene, den Nationalitäten entsprechende Lager zusammen, von wo aus sie in ihre Heimatländer zurückkehrten.

Die zweite Katastrophe größeren Umfangs erlebten wir mit dem Sturm am 11. September 1972, der rund 300 ha Wald der verschiedensten Altersklassen umwarf. Sie mußten innerhalb von drei Jahren wieder aufgeforstet werden, um in den Genuß der staatlichen Unterstützung zu kommen. Diese Unterstützung war gering genug: für das Aufbauarbeiten des Sturmholzes gab es 10 DM pro Festmeter. Die Unkosten betragen im Durchschnitt jedoch 30 DM. Wir konnten diese Aufgabe nur mit Hilfe eines zinsgünstigen Kredites bei der Volksbank Soltau bewältigen, den wir aus den Einnahmen, die aus dem Verkauf des Sturmholzes erzielt wurden, abdeckten.

Die Holzverkäufe gingen verhältnismäßig flott über die Bühne, so daß wir nach der Aufarbeitung des liegendes Holzes aus den roten

Zahlen wieder heraus waren. Es wurden etwa 20000 Festmeter verkauft - aber ein großer Teil konnte nicht aufgearbeitet werden, da durch den Sturz die Holzfaser zerrissen war.

Die Wiederaufforstung wurde in vier Jahren durchgezogen, wobei Unternehmer das Holzrücken durchführten. Zum Teil wurden mit einem großen Pflug Streifen gezogen, nachdem der Abraum verbrannt oder in Streifen zur Seite geräumt war. Die Pflanzungen geschahen nach wie vor mit der Hand.

Bei diesen Aufforstungsarbeiten halfen zehn Jugoslawen, die im alten Gehöft untergebracht waren und sich selbst verpflichteten. Für die Verlohnung, das Aufmaß und der Verkauf war Forstamtmann Willi Rode von der Forstbetriebsgemeinschaft zuständig. Die Nummernbücher führten der Waldarbeiter Treptow und ich mit einer Rechenmaschine, die uns eine fabelhafte Hilfe beim Kubizieren und Addieren war.



DIE JAGD

Die einzige regelmäßige finanzielle Wirtschaftsgrundlage von Hermannshorst ist die Jagdpacht, die ohne Werbungskosten eingeht.

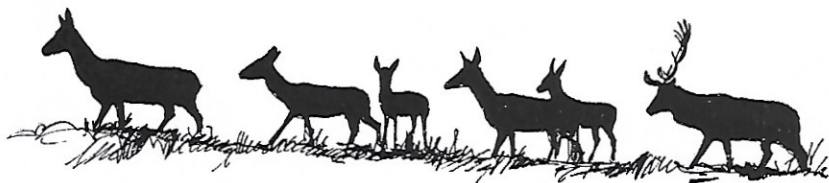
Bis 1934/35 hatte Rittmeister Wolff aus Bomlitz die Jagd gepachtet und in seiner Zeit die sogenannte „Blechhütte“ als Übernachtungsmöglichkeit errichtet.

Hermann Rathjen jagte mit großem Aufwand, bis unsere Eltern die Verantwortung für Hermannshorst übernahmen. Sie verpachteten die Jagd an Herrn Queisser, einen Zahnpastafabrikanten aus Hamburg.

Als nach dem Krieg die Engländer als Besatzungsmacht die Jagdhoheit an Deutschland zurückgaben, trat Herr Knigge - Wrestedt, ein Mantelfabrikant, für etwa sechs Jahre in den Vertrag ein. Ihm folgten als Jagdpächter Werner Bahlsen und Philipp von Bismarck. Als Herr v. Bismarck eine Eigenjagd erhielt, schieden diese beiden in Hermannshorst aus.

Nach einem kurzen Intermezzo mit Herrn Darboven aus der Kaffeebranche, ist seit 1967 Manfred Brunck aus Hamburg der Pächter der Jagd. Mit ihm verbindet unsere Familie eine herzliche Freundschaft.

Die Hermannshorster Jagd umfaßte bis zur Teilung mit Bruder Günther 500 ha und ist auch heute noch mit unseren verbliebenen 375 ha eine gut besetzte Hochwildjagd.



HAUS und FAMILIE

In Hermannshorst existiert ein Gästebuch, das zurückreicht bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts. Aus ihm kann man auf schöne Weise herauslesen, wie schon den Großeltern daran gelegen war, Hermannshorst zu einem Treffpunkt für Familie und Freunde zu machen. Sie kamen alle angereist - meist mit dem Zug aus Bremen, wie es im Kapitel WILLKOMMEN beschrieben ist - fühlten sich wohl an Wochenenden oder bei Ferien auf dem Lande. Und sie dankten es mit freundlichen Eintragungen.

Ich lernte das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie und die Gastfreundschaft früh kennen und als ich selbst nach Hermannshorst gekommen war - und wußte, daß ich bleiben würde - hatte ich die feste Absicht, diese Tradition fortzusetzen und stets das Haus für die Familie und Freunde offen zu halten.

Eine ganz besondere Zeit war für mich das Zusammenleben mit unserer Großmutter Rathjen. Wie schon beschrieben, erzählte sie mir viel „von früher“ und erlebte mit, wie ich Hans Duhme kennen und lieben lernte und daß wir 1943 heirateten. Leider war es ihr nicht mehr vergönnt, den Urenkel noch in den Armen zu halten, denn sie starb, kurz ehe Lüder 1946 geboren wurde. Die eigene Familie vergrößerte sich, 1947 kam Heidje auf die Welt, 1949 Wiebke und 1953 Reinke. Aber was so schön und verheißungsvoll begann, hatte keinen Bestand - 1956 wurde meine Ehe geschieden. Die Kinder blieben bei mir in Hermannshorst, hatten aber immer Kontakt zu ihrem Vater. Nach seinem Tod 1988 hielt seine dritte Frau die Verbindung zu ihnen aufrecht.

Wenn man Hermannshorst und seine Abgeschlossenheit kennengelernt hat, ist sicher leicht nachzuvollziehen, daß die wunderbare Ungezwungenheit des Lebens auf dem Lande, auch gewisse Nachteile für das Wachsen und Gedeihen der Kinder haben konnte. Die täglichen Schulwege waren beschwerlich und viele Freundschaften endeten schon am Mittag, wenn man in die ländliche Einsamkeit zurück mußte. Wie kaum andere Kinder waren Lüder, Heidje, Wiebke und Reinke den Gegebenheiten der Natur ausgesetzt - die Sonne erwärmte sie zwar, aber Hitze ließ sich manchmal schwer ertragen, oft genug durchweichte sie der Regen, und Schnee machte den Weg bis zur Chaussee unpassierbar. Eine Hilfe für uns war das Auto, das wir 1949 anschaffen konnten, das aber auch zusehen mußte, wie es den ungepflasterten Waldweg bis zum Hause schaffte. Denn erst 1971 als Hermannshorst zu Munster kam, wurde die Straße, die man heute befahren kann, befestigt und geteert.

So spät auch fließendes Wasser und Elektrizität, ein Auto, andere moderne Errungenschaften - vor allem für den Betrieb - und 1965 auch das neue Wohnhaus, nach Hermannshorst kamen - ein Telefon hatte es immer gegeben. Und das wurde kräftig genutzt für den Kontakt mit der Um- und Außenwelt. Damit konnte man sich manches erleichtern, Kontakte halten, Dinge bestellen, Verabredungen treffen.

Dank der Abgeschlossenheit des Wohnens und des landwirtschaftlichen Hintergrundes überstanden wir den II. Weltkrieg besser als viele andere. Und es war 1945 möglich, von dem, was wir hatten, noch abzugeben, als die Flüchtlinge kamen. Große Trecks aus

Ostproußen und Pommern machten in Hermannshorst Station. Etwa 250 Personen waren es insgesamt, für die Verpflegung und Unterkunft und Futter für ihre Tiere gebraucht und beschafft wurde. Auch darüber ist in dem alten Gästebuch nachzulesen.

Und eingetragen und damit ihre Verbundenheit zu uns bekundet haben sich meine Lehrlinge, die in Hermannshorst in der ländlichen Hauswirtschaft ausgebildet wurden. Mit vielen von ihnen verbindet mich noch heute eine enge Freundschaft. Sie erlebten mit, wie die Kinder heranwuchsen und lernten alle Verwandten kennen, die die Ferien bei uns verbrachten. Jedes Jahr war Bruder Carl Otto mehrere Wochen in der Heide und seine Söhne Martin und Andreas haben ein echtes Heimatgefühl an Hermannshorst. Die Eltern und Onkel und Tanten besuchten uns - die Cousinen aus Bremen kommen gerne noch heute.

Und jetzt ist es die ganze große Familie Langen, die sich in Hermannshorst einfindet und es kennenlernt und nun - im wahrsten Sinne des Wortes - ERFAHREN hat, welche Aufgaben ich von meinen Eltern übertragen bekam und wie ich sie löste.



Liebe Kinder und Enkel,
liebe Brüder und Familien,
liebe große Langen-Familie!

Jetzt, wo ich das alles niedergeschrieben habe, ist mir noch deutlicher bewußt geworden, wie sehr ich selbst ein Baum unter den Hermannshorster Bäumen bin. Hier sind meine Wurzeln, hier bin ich gewachsen und erwachsen geworden. Zu vielem, was zu gestalten war, konnte ich beitragen - und wie meine Großeltern und Eltern wünsche ich mir, daß Hermannshorst weiter gehegt und gepflegt wird und der Familie erhalten bleibt.

Danke für den Besuch!

AUF WIEDERSEHEN!

Heide Duhme geb. Dreyer

Ich bin der Wald, ich bin ur-alt,
Ich hege den Hirsch, ich hege das Reh,
Ich schütz' Euch vor Sturm, ich schütz' Euch vor Schnee,
Ich wehre dem Frost, ich wahre die Quelle,
Ich hüte die Scholle, ich bin immer zur Stelle!
Ich bau' Euch das Haus, ich heiz' Euch den Herd –
Darum, ihr Menschen, haltet mich wert!

Wandspruch in einem Niedersächsischen Bauernhaus



Gestaltung: Hannelene Juhl, Soltau

Illustrationen: Horst Juhl, Soltau